

Vorwort

Valentin Czejka (Czejka, Czeyka, Czeika, Czegka) (1769–nach 1834) wurde in Prag geboren und war Sängerknabe an der dortigen St. Jakobskirche. Er erlernte frühzeitig mehrere Instrumente, insbesondere Blasinstrumente und brachte es auf dem Fagott zu großer Virtuosität.

Nach einer ersten Anstellung in der Hauskapelle des Grafen Pachta scheint er auch einige Zeit im böhmischen Infanterieregiment verbracht zu haben. 1802 wurde Czejka zusammen mit fünf befreundeten böhmischen Solisten ans Theater an der Wien berufen und verbrachte dort eine fast zwanzigjährige Tätigkeit als „Concertist“ an seinem Hauptinstrument – war also Solofagottist.

Die Fagottpartien in Beethovens Werken der mittleren Schaffenszeit (1803–1814) dürften gemäß Forschungen des Musikwissenschaftlers Theodore Albrecht für Czejka komponiert worden sein.

Zeitungskritiken erwähnen Czejka zwischen 1815–1821 als Solisten auf seinem Hauptinstrument sowie als „Virtuos aufm Tenor-Fagott in Wien“ – oft auch bei der Aufführung von Eigenkompositionen.

Weiterhin informiert Theodore Albrecht, dass Czejka bei der Besetzung der Posten in der neuen Bläserabteilung am Konservatorium der Gesellschaft der Musikfreunde im März 1821 zu Gunsten des Fagottisten August Mittag übergangen worden war. Diese Demütigung mag ihn bewogen haben von einem weiteren Karriereausbau in Wien Abstand zu nehmen. 1821 erfolgte sein Rücktritt am Theater an der Wien, und 1822 verließ er die Hauptstadt.

Informationen zum weiteren Lebensweg Czejkas finden sich in Gustav Schillings *Universal-Lexikon der Tonkunst* (Stuttgart: Franz Heinrich Köhler, 1835): „Alsdann nahm Czejka die ihm angetragene Capellmeisterstelle bei einem königlich österreichischen, damals in Neapel stationierten Linienregiment an und wurde später wegen seiner Kenntnis der slawischen Sprachen zu einem anderen versetzt, welches sich im galizisch-lodomerischen Königreich rekrutiert, und dessen Stab gegenwärtig in Mähren liegt.“

Divertimento per Pianoforte e Czakan

Czejka schrieb Konzerte fürs Fagott, viele ungedruckt gebliebene Militärmärsche sowie Harmoniemusik.

Unter seiner Kammermusik hat sich ein bemerkenswertes Stück für Pianoforte und Csakan erhalten.

Der Originaltitel des Manuskript lautet: *Divertimento per Pianoforte e Czakan de Sgre Czeika*. Das aus den beiden Instrumentalstimmen „Zekan Solo“ und „Forte Piano“ bestehende Manuskript befindet sich heute unter den Signaturen XI 4337 & Q 17083 im Besitz des Archivs der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien. Den Eigentümern sei für die erteilten Publikationsrechte gedankt.

Die Hintergründe zur Komposition entschlüsseln sich wie folgt: Das Manuskript von Czejkas Divertimento ist im Musikalienregister von Erzherzog Rudolph von Österreich (1788–1831) verzeichnet und war somit Teil seiner umfangreichen Bibliothek. Da auch Rudolph von Österreich (unter der Aufsicht seines Lehrers Ludwig van Beethoven) Stücke für Csakan und Klavier geschrieben hat und die Widmungsträger dieser Werke die beiden Grafen Ferdinand und Franz de Troyer sind – beide Gefolgsleute, mit denen der Erzherzog auch zu musizieren pflegte –, liegt die Vermutung nahe, dass auch Czejka für diese hochwohlgeborenen Musikanten komponiert hat.

Kennengelernt hat Czejka diese Kreise über seinen Freund und Kollegen Joseph Friedlowsky (1777–1859), einen ebenfalls aus Prag stammenden und in Wien im Kreise Beethovens und Schuberts zu Ansehen gekommenen Klarinettenisten. Friedlowsky wiederum war Klarinettenlehrer der beiden Grafen und brachte ihnen auch das Csakan spielen bei – was eine von ihm geschriebene Griffabelle nebst Tonübungen nahelegt, welche er hernach für den Erbprinzen Carl Friedrich Löwenstein von Wertheim-Freudenberg (1783–1849) zusammengestellt hat.

Des Erzherzogs Vorliebe für virtuose Klavierpartien ist zu verdanken, dass sowohl dessen eigene Stücke, als auch Czejkas Divertimento recht hohe spieltechnische Anforderungen ans Tasteninstrument stellen.

Erzherzog Rudolphs Csakanwerke sind mit 1810 datiert – die Komposition von Czejkas Divertimento könnte in diesen Zeitraum fallen.

Zur Edition

Die handschriftliche Vorlage weist kaum Schreibfehler auf. Die originale Phrasierung, Artikulation und Dynamik wurde weitestgehend übernommen und bei Analogien lediglich dann übertragen, wenn sie dort fehlte.

Nikolaj Tarasov